

CABARET

Buch von Joe Masteroff
nach dem Stück »Ich bin eine Kamera«
von John van Druten
und Erzählungen von Christopher Isherwood
Musik von John Kander.
Gesangstexte von Fred Ebb.
Deutsch von Robert Gilbert.
Orchesterfassung von Chris Walker



Premiere am
26. Januar 2024
GROSSES HAUS
Stadttheater
Ingolstadt

»Mama
Thinks I'm living in a convent,
A secluded little convent
In the southern part of France.
Mama
Doesn't even have an inkling
That I'm working in a Nightclub
In a pair of Lacy pants.
So please, sir.
If you run into my Mama,
Don't reveal my indiscretion,
Give a working girl a chance.
You can tell my Papa, that's all right,
'Cause he comes in here every night,
But don't tell Mama what you saw!
You can tell my Uncle
Here and now
'Cause he's my agent anyhow,
But don't tell Mama what you know.«

»Don't tell Mama« aus Cabaret

CABARET

Buch von Joe Masteroff
nach dem Stück »Ich bin eine Kamera« von John van Druten
und Erzählungen von Christopher Isherwood
Musik von John Kander. Gesangstexte von Fred Ebb.
Deutsch von Robert Gilbert. Orchesterfassung von Chris Walker

Conférencier

Sally Bowles
Clifford Bradshaw
Ernst Ludwig
Fräulein Schneider
Herr Schultz
Fräulein Kost
Max
Ein Kind

Philipp Moschitz,
Teresa Trauth
Olivia Wendt
Matthias Gärtner
Richard Putzinger
Manuela Brugger
Peter Reisser
Sarah Schulze-Tenberge
Sebastian Kremkow
Amelie Leichtl /
Severin Leichtl /
Benedikt Siewert

Kitkats

Aloysia Astari (Dance Captain)
Max Best (Matrose)
Janina Moser
Stefanie Regner
Jacky Smit (Matrose)
Maximilian Vogel (Matrose und Hund)



Die Band

Geige, Bratsche
Flöte, Klarinette, Alt-Saxofon
Flöte, Klarinette, Tenor-Saxofon
Trompete, Flügelhorn
Posaune, Tuba
Klavier
Keyboard
Gitarre, Banjo
Kontrabass
Schlagzeug

Hermína Szabó
Janine Schrader
Jurek Zimmermann
Robert Alonso
Frederic Andrej
Josef Reßle
Nino Stübinger
Dieter Holesch
Ludwig Leininger
Tobias Hofmann

Regie

Musik. Leitung
Bühne und Video
Choreografie
Kostüme
Dramaturgie
Regieassistent
Bühnenbildassistent
Kostümassistent

Philipp Moschitz
Tobias Hofmann
Ayse Gülsüm Üzel
Sven Niemeyer
Claudio Pohle
Gabriele Rebholz
Amina Cujnik
Manuela Weilguni
Sandra Guadalupe
Sanchez-Barranca,
Helena Nielsson
Susanne Wimmer
Constance Chabot-Jahn
Julia Pöppich

Inspizienz

Soufflage
Theatervermittlung

Spieldauer ca. 2,5 Std., eine Pause
Aufführungsrechte Felix Bloch Erben. Verlag für Bühne,
Film und Funk, Berlin

BERLIN – GLAMOUR SHOWS UND SÜNDENPFUHL

Willkommen, Bienvenue, Welcome!

Berlin heißt seine Besucher mit offenen Armen willkommen. Mit der Weimarer Republik war Deutschland zum ersten Mal eine Demokratie und Berlin die elektrisierende Metropole Europas. In der Megacity öffneten täglich »37 Theater, 119 Nachtclubs, 170 Varietés, 342 Kinos, 400 Bars und 20 000 Restaurants ihre Türen«.

Die Weimarer Kultur ist mit dem Theater Brechts, den Literat*innen und Denker*innen, wie Alfred Döblin, Kurt Tucholsky, Else Lasker-Schüler, Irmgard Keun, Walter Benjamin, Erich Kästner und den Manns, dem Jazz, der Neuen Sachlichkeit, dem Bauhaus von großer Bedeutung für die Kulturgeschichte und viele Künstler*innen und Wissenschaftler*innen zog es von überallher in das pulsierende Berlin.

Ebenso aufregend revolutionär wie die Kunst- und Musikszene war auch das Nachtleben in Berlin. Die muffigen rigiden Moralvorstellungen der wilhelminischen Epoche wurden über Bord geworfen und die Einstellungen zur Sexualität und dem Verhältnis der Geschlechter veränderten sich grundlegend. Ob lesbisch, schwul, bi, hetero oder trans, alles war erlaubt, alles wurde gelebt. In Berlin hielt die queere Community Einzug.

Bye Bye Kaiser – Hello Party

Berlin verhiess Sensation, Ekstase, Exzess. Nacktheit wurde nicht nur in den FKK-Vereinen, sondern auch in den Revue-Theatern salonfähig, genauso wie die Droge Kokain, die in aller Öffentlichkeit konsumiert wurde. Die Tänzerinnen Anita Berben und Josefine Baker führten die Emanzipation des Frauenkörpers in ihren Shows vor. Berlin galt in den Zwanzigern als die liberalste Stadt der Welt.

Mit dem Ende des 1. Weltkrieges ist das Tanzen wieder erlaubt und mit Charleston, Shimmy oder Foxtrott fegte man über die existenziellen Sorgen hinweg. »Millionen von unterernährten, korrumpierten, verzweifelt geilen, wütend vergnügungssüchtigen Frauen und Männern torkeln und taumeln dahin im Jazz-Delirium«, notierte der Schriftsteller Klaus Mann. Doch die aufgeheizte Stimmung ist in Wahrheit ein Tanz auf dem Vulkan. Hart getroffen von der Weltwirtschaftskrise und durch politische Instabilität gebeutelt, wuchsen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus. Berlin tanzte am Rande des Abgrunds. Laut, schlaflos, ekstatisch feierte Berlin gegen Dunkelheit und Untergang an.

Neben dem grellen, rauschhaften Nachtleben zeigte die City ein anderes Gesicht: Es gab Mietskasernen, in denen Familien auf engstem Raum vegetierten, viele Menschen waren obdachlos und traumatisierte Kriegskrüppel kauerten, wie in den Gemälden von Otto Dix und George Grosz, auf den Bürgersteigen und bettelten um Almosen. Die Ärmsten »standen mit ihren ausgehungerten Kindern an den Ausgängen der Bars und Tanzdielen«, schrieb Trude Hesterberg in ihren Memoiren. Auf den SCHWARZEN FREITAG 1929 folgten Bankschließungen, Firmenzusammenbrüche, Massenarbeitslosigkeit. Während die einen zügellos weiterfeierten, stieg die Arbeitslosenrate 1933 auf 6 Millionen. Der Ruf nach einem starken Führer, der die Ordnung wiederherstellen soll, wurde laut und lauter.

Wenn du nicht dagegen bist, bist du dafür

Berlin am Silvesterabend 1929: Der amerikanische Schriftsteller Cliff Bradshaw trifft in der Hauptstadt ein. Noch vor der deutschen Grenze lernt er den Deutschen Ernst Ludwig kennen, der für die NSDAP Parteispenden von Paris nach Berlin schmuggelt und diese dem arglosen Amerikaner unterschiebt, bevor er vom Zoll kontrolliert wird.

Scheinbar uneigennützig vermittelt Ernst Ludwig dem mittellosen Schriftsteller ein billiges Zimmer in der Pension von Fräulein Schneider. Hier wohnen auch der Obsthändler Jakob Schultz, der seiner Vermieterin Avancen macht, und die Prostituierte Fräulein Kost. Cliff Bradshaw nimmt die Einladung von Ernst Ludwig an und verbringt seinen ersten Abend, die Silvesternacht, im für seine skandalösen Ausschweifungen bekannten KitKatClub. In diesem frivolen Etablissement führt ein schillernder Conférencier durchs allabendliche Programm, dessen Hauptattraktion die laszive und sehr freizügige Sängerin Sally Bowles ist. Diese beginnt mit Cliff zu flirten und zieht, da sie von ihrem Chef ent-

lassen wird, ungefragt bei dem völlig überraschten Clifford ein. Eine leidenschaftliche Liaison beginnt. Die beiden lassen sich durch das Berliner Nachtleben treiben. Doch schon bald haben sie mit Geldsorgen zu kämpfen und ausgerechnet jetzt wird Sally schwanger. Der Nationalsozialist Ludwig weiß einen Ausweg aus der Finanzmisere und bietet Cliff ein stattliches Honorar, wenn dieser Gelder für die NSDAP aus Paris nach Berlin schmuggelt. Cliff, der keine Ahnung hat, was er da schmuggelt, willigt auf Drängen Sallys ein.

Inzwischen haben Herr Schultz und Fräulein Schneider ihre Verlobung bekannt gegeben und bei einer Party im engsten Kreis wird gefeiert. Doch es kommt zum Eklat. Ernst Ludwig rät Fräulein Schneider von der Heirat mit einem Juden ab und stimmt provokant mit Fräulein Kost ein Nazilied an. Die Stimmung kippt und mündet in ein nationalsozialistisches Bekenntnis. Verängstigt sieht Fräulein Schneider von der Heirat ab, schon allein um den Gewerbeschein nicht zu verlieren. Zum Widerstand fehlt ihr die Kraft. Kurz darauf kommt es zu einem antisemitischen Anschlag auf das Obstgeschäft von Herrn Schultz.

Cliff erkennt die Gefahr durch die Nazis und will mit Sally Deutschland verlassen. Doch dazu soll es nicht kommen. Sally hat abgetrieben, ignoriert stur das Erstarken der Nationalsozialisten und flieht in den KitKatClub. Sie duckt sich weg, wird zur Mitläuferin, zahlt einen hohen Preis. Cliff dagegen distanziert sich deutlich von den Nazis: »Wenn du nicht dagegen bist, bist du dafür«, lautet sein kompromissloses Urteil. Er kehrt Berlin den Rücken und flieht aus Deutschland.

57 Jahre nach seiner Uraufführung 1966 ist das Musical aktueller denn je. Rechtspopulistische Parteien und rechtsextreme Gruppierungen haben in den vergangenen Jahren in Deutschland und Europa an Einfluss gewonnen. Das Musical »Cabaret«, das kein Happy End parat hält, endet mit dem Song »Life is a Cabaret«. Dies klingt jetzt wie ein zynischer Kommentar auf eine Zukunft, die Krieg, Zerstörung und Untergang bringen wird.

»MAYBE THIS TIME I'LL BE LUCKY
MAYBE THIS TIME HE'LL STAY.
MAYBE THIS TIME FOR THE FIRST TIME
LOVE WON'T HURRY AWAY.
HE WILL HOLD ME FAST.
I'LL BE HOME AT LAST.
NOT A LOSER ANYMORE
LIKE THE LAST TIME AND THE TIME BEFORE
EVERYBODY LOVES A WINNER
SO NOBODY LOVED ME.
LADY PEACEFUL, LADY HAPPY:
THAT'S WHAT I LONG TO BE.
NOW ALL ODDS ARE IN MY FAVOUR,
SOMETHING'S BOUND TO BEGIN.
IT'S GOTTA HAPPEN, HAPPEN SOMETIME;
MAYBE THIS TIME, MAYBE THIS TIME I'LL WIN.«

»Maybe This Time« aus Cabaret

Nachhaltigkeit heißt,

der Region etwas zurückzugeben
und einen Mehrwert zu schaffen.

In Form von Spenden, Sponsoring, Gewinnausschüttungen und einer Stiftung, unterstützen wir unterschiedlichste Projekte und Organisationen in der Region - angefangen von dem Bereich Bildung, über Kultur, Soziales, Sport bis zum Thema Umwelt.

Nachhaltigkeit. Der Rede wert.
Weil unser Morgen ein Hier und Jetzt braucht.

Sparkasse
Ingolstadt Eichstätt

GR

Begegnung.

Eine Bühne. Hunderte von Menschen. Alle an einem Ort. Alles andere ist egal. Wir sind eine Welle aus unglaublichen Momenten, die jeden erfasst. Kunst und Kultur sind ein Erlebnis, das kein Bildschirm der Welt ersetzen kann.



Audi ArtExperience

ICH BIN EINE KAMERA

1929 kam der britisch-amerikanische Schriftsteller Christopher Isherwood in Berlin an. Er folgte seinem Freund W. H. Auden. Isherwood notierte sogleich: »Berlin ist der Traum eines jeden Schwulen.« Mit seinem autobiografischen Roman »Goodbye to Berlin« schuf er die Vorlage zu dem Stück »Ich bin eine Kamera« und später zu dem Musical »Cabaret«. Isherwood bezog in Berlin ein Haus in der Nollendorfstraße 17 – wo eine Gedenktafel an ihn erinnert. Er »lebte bis 1933 in Berlin und hat die Vorboten des ›Dritten Reichs‹ miterleben müssen: Nur ein paar Häuser neben seiner Wohnung fand 1930 im Kino ›Mozartsaal‹ eines der ersten Pogrome statt. Ein Nazirollkommando störte die Premiere des Antikriegsfilms ›Im Westen nichts Neues‹ mit Stinkbomben und ›Judas verrecke‹-Rufen. Nach mehrtägigen Straßenschlachten wurde der Film verboten – das Ende der Demokratie und Weimarer Republik war eingeläutet.« (Zitat: Fiona Ehlers: Berlin bei Nacht. Aus: Deutschland in den Goldenen Zwanzigern, München 2021). Im Herbst 1930 verfasste Isherwood in seinem Roman »Goodbye to Berlin« ein kleines intimes Gesellschaftspanorama:

»Ich bin eine Kamera mit offenem Verschluss, nehme nur auf, registriere nur, denke nichts. Eines Tages werde ich all diese Bilder entwickeln, sorgfältig kopiert und fixiert haben. Unter meinem Fenster die düstere Straße, eine massive Pracht. Kellerläden, in denen tagsüber Licht brennt, im Schatten gewaltiger, balkongeschmückter Fassaden, schmutziger Stuckfronten mit hervorquellenden Schnörkeln und heraldischen Symbolen. Das ganze Viertel ist so, straßauf, straßab Reihen von Häusern, gleich schäbigen Riesengeldschränken, die vollgestopft sind mit den verblichene Kostbarkeiten und mit den zweitklassigen Möbeln einer bankrotten Mittelschicht. Der besondere Geruch dieses Zimmers, wenn der Ofen brennt und das Fenster geschlossen ist, ist nicht gerade unangenehm. Der Kachelofen – ausladend und farbenstrotzend wie ein Altar. Der Waschtisch wie ein gotischer Heiligenschein. Der Schrank ist ebenfalls gotisch und hat aufgeschnittene Kirchenfenster, auf denen sich in Glasmalerei Bismarck und der König von Preußen anstarren. Alles in diesem Zimmer ist so: unnötig solide, übermäßig schwer und gefährlich scharf. Hier am Schreibtisch sitze ich vor einer ganzen Phalanx von Metallgegenständen: zwei gewundene Schlangen als Leuchter, ein Aschenbecher, aus dem der Kopf eines Krokodils aufragt, ein Papiermesser in Form eines Florentiner Dolches. Was wird aus solchen Sachen. Wie könnten sie jemals vernichtet werden. Wahrscheinlich werden sie Tausende von Jahren heil bleiben; man wird sie in Museen sammeln. Vielleicht wird man sie in einem Krieg einfach zu Munition verarbeiten. Jeden Morgen stellt Fräulein Schröder sie sehr sorgfältig in einer bestimmten, unverrückbaren Ordnung auf; und da stehen sie, ein unmissverständliches Denkmal ihrer Ansichten über Kapital und Gesellschaft, über Religion und Geschlecht.

Den ganzen Tag watschelt sie durch die große düstere Wohnung. Unförmig, aber behände watschelt sie von Zimmer zu Zimmer, in Filzschuhen und geblütem Morgenrock, der so kunstvoll zusammen gesteckt ist, dass man nicht einen Zoll von Unterrock oder Korsett sieht, wedelt mit ihrem Staubtuch, äugt, schnüffelt und steckt ihre kurze spitze Nase in die Schränke und Koffer ihrer Mieter. Sie hat dunkle, lebhaftige Augen, denen nichts entgeht, und schön gewelltes braunes Haar, auf das sie stolz ist. Sie muss etwa fünfundfünfzig Jahre alt sein.

Vor langer Zeit, vor Krieg und Inflation, ging es ihr verhältnismäßig gut. Sie reiste in den Sommerferien an die Ostsee und hielt sich für die Hausarbeit Dienstmädchen. Die letzten dreißig Jahre hatte sie hier gewohnt und Zimmer vermietet. Damit fing sie an, weil sie Gesellschaft haben wollte.

Und jetzt hat Fräulein Schröder nicht einmal einen eigenen Raum. Sie muss im Wohnzimmer hinter einem Wandschirm schlafen, auf einem kleinen Sofa mit zerbrochenen Sprungfedern. Wie in so vielen älteren Wohnungen verbindet unser Wohnzimmer die vorderen mit den hinteren Räumen. Die Mieter, die vorne wohnen, müssen, wenn sie ins Badezimmer wollen, durch das Wohnzimmer gehen, sodass Fräulein Schröder nachts oft gestört wird. »Aber ich schlafe gleich wieder ein.

Mir macht das nichts. Ich bin viel zu müde.« Sie muss die ganze Hausarbeit selber machen, und das nimmt sie fast den ganzen Tag in Anspruch. »Wenn mir vor zwanzig Jahren einer gesagt hätte, ich würde meine Fußböden selber scheuern, dann hätte ich ihm eine runtergehauen. Aber man gewöhnt sich dran. Man kann sich an alles gewöhnen«, sagt Fräulein Schröder und bekräftigt ihre Worte durch die Tat. »Du meine Güte! Jetzt macht es mir gerade so viel aus, als wenn ich eine Tasse Tee umgekippst hätte!«

Noch vier andere Mieter leben in der Wohnung. Neben an in dem großen Vorderzimmer wohnt Fräulein Kost. Gegenüber, auf den Hof hinaus, Fräulein Mayr. Hinten, hinter dem Wohnzimmer haust Bobby. Und hinter Bobbys Zimmer, über dem Badezimmer, liegt ein winziger Hängeboden, den Fräulein Schröder aus irgendeinem dunklen Grunde den »Schwedischen Pavillon« nennt. Den vermietet sie für zwanzig Mark im Monat an einen Handelsreisenden, der den ganzen Tag, auch den größten Teil der Nacht, außer Haus ist. Fräulein Kost ist ein blühendes, blondes Mädchen mit großen, dummen, blauen Augen. Wenn wir uns im Morgenrock auf dem Wege vom und zum Badezimmer begegnen, meidet sie züchtig meinen Blick. Sie ist rundlich, hat aber eine gute Figur. Eines Tages fragte ich Fräulein Schröder offen, was für ein Gewerbe Fräulein Kost habe. »Gewerbe? Ha, ha – das ist gut! Das ist die richtige Bezeichnung! Ja, freilich – ein schönes Gewerbe. So...« Und als täte sie etwas äußerst Komisches, watschelte sie wie eine Ente durch die Küche, wobei sie ein Staubtuch geziert zwischen Zeigefinger und Daumen hielt. An der Tür wandte sie sich triumphierend um, winkte mit dem Staubtuch, als wäre es ein seidenes Taschentuch, und warf mir spöttisch Kuschhändchen zu.

»Ja, ja Herr Issyvoov! So machen Sie's!« »Ich verstehe nicht ganz, Fräulein Schröder. Meinen Sie, dass sie Seiltänzerin ist?« »Hihhihi! Ausgezeichnet Herr Issyvoov! Ja, ganz richtig! Das ist es. Sie verdient nämlich ihr Geld auf dem Strich! Das trifft es haargenau!« Bald darauf begegnete ich abends auf der Treppe Fräulein Kost mit einem Japaner. Fräulein Schröder erklärte mir später, er gehöre zu ihren besten Kunden. Sie fragte Fräulein Kost, wie sie sich die Zeit vertreibe, wenn sie nicht gerade im Bett lägen, denn der Japaner kann kaum Deutsch.

»Ach«, sagte Fräulein Kost, »wir spielen Grammophon und essen Schokolade, dann lachen wir sehr viel. Er lacht so schrecklich gern...« Fräulein Schröder mag Fräulein Kost im Grunde ganz gut leiden und hat moralisch gewiss nichts gegen ihren Lebenswandel einzuwenden. Nur wenn sie böse ist, weil Fräulein Kost die Schnauze einer Teekanne abgebrochen hat oder auf der Schiefertafel im Wohnzimmer ihre Telefongespräche nicht angemerk hat, dann ruft sie regelmäßig: »Nun, was kann man schließlich von einem Frauenzimmer erwarten, von einer ganz gewöhnlichen Prostituierten! Wissen sie eigentlich, Herr Issyvoov, was sie früher war? Kellnerin. Und dann hatte sie ein Verhältnis mit dem Chef und war natürlich eines schönen Tages schwanger und als diese Kleinigkeit beseitigt war, musste sie eben auf die Straße gehen...«

Christopher Isherwood »Leb wohl, Berlin«, Berlin 2004



Philipp Moschitz studierte bis 2008 Schauspiel an der Theaterakademie August Everding. Seit 2006 gehört er zum festen Ensemble des Metropoltheaters München. Regiearbeiten führten ihn u. a. an die Städtischen Bühnen Osnabrück, an die Theater Trier und St. Gallen, an das Prinzregententheater München, an das Staatstheater Meiningen, an die Luisenburgerfestspiele Wunsiedel und die Freilichtspiele Schwäbisch Hall, wo er im Sommer 2021 sehr erfolgreich das Musical »Sister Act« inszenierte. Am Stadttheater Ingolstadt inszenierte er 2019 »Der kleine Horrorladen« im Kleinen Haus. Diese Inszenierung wurde wegen der großen Nachfrage in der Spielzeit 2021/22 im Großen Haus wieder aufgenommen. Zuletzt inszenierte er in Ingolstadt »Floh im Ohr«. Philipp Moschitz erhielt u. a. folgende Auszeichnungen: 2019 wurde er zu »radikal jung«, dem Festival junger Regie in München, mit »Um die Wette« eingeladen, 2017 erhielt er den Monica Bleibtreu-Preis für »Das Abschiedsdinner« und ebenfalls 2017 wurde er mit »Der dicke Sternschnuppe« zu den Mülheimer Theatertagen eingeladen.

Tobias Hofmann

Studium der Komposition am Konservatorium von Rotterdam / NL und Schauspiel an der Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch« Berlin. Erstengagement am Staatstheater Karlsruhe, danach freischaffend als Bühnenmusiker und Schauspieler u. a. in Dresden, Basel, Hamburg und Lübeck. In Ingolstadt ist er seit der Spielzeit 2011/2012 für zahlreiche Produktionen mitverantwortlich. Als Musikalischer Leiter war er unter anderem für »Der Bauer als Millionär«, »Alice«, »Wie es euch gefällt«, »Ein Mann, zwei Chefs«, »Die Bremer Stadtmusikanten«, »Im weißen Rössl«, »Monty Python's Spamalot«, »Der kleine Horrorladen«, »Hedwig and the Angry Inch« und »Peter Pan« tätig. Regie und Musikalische Leitung übernahm er bei »Ah heut is zünftig!« (UA), »Wie im Himmel«, »Abends, wenn die Lichter glühn« (UA), »Irgendwo, Irgendwann« (UA), »Frau Luna«, »Achtundsechzig.« (UA) und »Lena Story«. Außerdem inszenierte er die Märchen »In einem tiefen dunklen Wald« und »Der Räuber Hotzenplotz«, zu denen er auch die Musik schrieb. Seit der Spielzeit 2020/21 ist er Stellvertreter des Intendanten in künstlerischen Angelegenheiten.

Sven Niemeyer erhielt seine Ausbildung zum Musiktheaterdarsteller mit dem Schwerpunkt Tanz in Hamburg, München und Los Angeles. In den letzten 15 Jahren stand er in über 40 Produktionen auf der Bühne oder vor der Kamera. Zuletzt tourte Sven mit dem sozialkritischen Stück »S.O.M.«, einem cross-over-Projekt zwischen Musical und Tanztheater, in einer Choreographie von Olivier Dubois als Solist und Dance Captain durch Europa und sang u. a. in Basel, Marseille und Paris. Aktuell sieht man ihn auch am Theater Magdeburg als »Hanna« in »La Cage Aux Folles«. Als Tanzdozent erhielt Sven Einladungen u. a. aus Oakland, Amsterdam, Barcelona, dem polnischen Tanztheater in Poznan oder der Cheylabinsk State Academy in Russland. Von 2013–2015 war Sven Lehrbeauftragter an der Hochschule Osnabrück – Institut für Musik. Zu seinen Arbeiten als Choreograph zählen verschiedene Opern, Tanztheater (u. a. an der Philharmonie Luxembourg), Musikvideos und Werbespots sowie die Musicals »High Fidelity« am Altonaer Theater Hamburg, »La Cage Aux Folles« am Landestheater Coburg, »Rent« am Hamburger Grünsplan und »Zorro« bei den Burgfestspielen Jagsthausen. Ebenfalls fungiert er als Juror in der Spielzeit 2016/17 beim Dance Worldcup in Burgos / Spanien und bei der Verleihung des Monica Bleibtreu-Preises der deutschen Privattheatertage.

Ayse Gülsüm Özel, geboren in Istanbul, studierte Bühnen- und Kostümbild an der Kunsthochschule Berlin Weißensee und schloss ihr Studium im Animationsbereich ab. Sie arbeitet freiberuflich in Berlin, realisiert ihre Ausstattungen in Filmen und auf den Theaterbühnen, produziert Videos für Theater- und Opernproduktionen und führt eigene Videoarbeiten aus. Bühnen u. a. in Dortmund, München, Mannheim, Nürnberg, Saarbrücken, Bozen und Bern haben ihre Arbeiten beheimatet. Ihre Aktivitäten im Bereich Film und Video führten zur Teilnahme an den 67.

Internationalen Filmfestspielen Berlin als Berlinale Talent und mit ihrer Videoarbeit erhielt sie ein Stipendium von The Corporation of Yaddo NY / USA.

Claudio Pohle studierte Kostümbild an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg bei Reinhard von der Thannen. Schon während des Studiums stattete er zahlreiche Produktionen der Theaterakademie Hamburg aus, u. a. am Thalia Theater, auf Kampnagel und am St. Pauli Theater. Nach dem Studium folgten weitere Produktionen für die Ruhrtriennale, das Theater Göttingen, das Staatsschauspiel Dresden, das Theater Bremen, das Staatstheater Oldenburg und das Luzerner Theater. Von 2017 bis 2023 war Claudio Pohle als Kostümassistent bei Konzert und Theater St. Gallen engagiert. Hier entwarf er u. a. Kostüme für »Die Zauberflöte«, »Die Fledermaus« sowie für die Musical-Weltpremiere »Wüstenblume«. Seine Arbeit für die Uraufführung des Musicals »Goethe!« bei den Bad Hersfelder Festspielen wurde 2022 in der Sparte »Bestes Kostüm- und Maskenbild« mit dem Deutschen Musical Theater Preis ausgezeichnet. Für »Anatevka« ist Claudio Pohle erstmals am Saarländischen Staatstheater zu Gast.



Technischer Leiter Jochen Reichler
Stellv. Technischer Leiter Werner Wecker
Technisches Büro Michaela Heinle, Simone Heinrich, Katharina König
Bühnenmeister Lukas Dietz, Jamil El-Jolani, Werner Wecker
Bühnentechnik Eduard Fuss, Werner Zeilmaier (Vorarbeiter), Christian Augenthaler, Anton Dörner, Peter Gläufmann, Robert Haag, Ottmar Haußner, Herbert Herrler, Ivan Ivanov, Marco Kreuter, Peter Leidl, Roland Leitmeyr, Andreas Loew, Thomas Meyer, Dagobert Rabensteiner, Mario Schneider, Eduard Schöpfl, Martin Tratz, Norbert Zeller
Leiter Beleuchtungsabteilung Julian Zell
Stellv. Leiter der Beleuchtungsabteilung Egon Reinwald
Beleuchtung Bernhard Kühn (Vorarbeiter), Roman Beyer, Andreas Groth, Joseph Lipperer, Wolfgang Meyer, Christian Müller, Esteban Nuñez, Marco Ottilinger
Videoelektriker Stefan Kern, Hans-Josef Stegers
Hauselektriker Immanuel Groß, Kajetan Irrenhauser
Vorarbeiter Tonabteilung Martin Funk
Ton Irmak Akan, Michael Hütter, Amer Maghroumah
Requisite Heidi Pfeiffer (Vorarbeiterin), Stefanie Aigner, Patrick Christoph, Markus Jordan, Christine Geist
Maske Laura Eckenigk, Julia John, Katja Pfitzenmeier, Jennifer Ruof, Vera Stenico
Malersaal Jan Christian Ender, Denise Mörsberger, Hanna Weitmüller
Vorarbeiter Werkstätten Wilhelm Knodt
Werkstätten Helmut Breyer, Armin Paul, Bohuslav Plevka, Walter Nachbar
Künstlerisch-Technische Produktionsleitung Manuela Weiguni
Gewandmeisterinnen Martina Janzen, Edel Braunreuther
Schneiderei Julia Bott, Elvira Eckart, Barbara Gschwendtner, Julia Kürzinger, Jessica Maus, Gertrude Nachbar, Franziska Nuber, Maren Rozina
Hauswarte Robert Limmer (Vorarbeiter), Stephan Glotz, Jürgen Ostermeier
Leiter Kasse Günter Burger
Kasse Carmen Buxbaum, Petra Lang, Sabine Oeser, Anja Siebendritt
Einlass und Garderobe

Vorstellungsbetreuung

Bühneneinrichtung Jamil El-Jolani
Beleuchtung Julian Zell
Ton Martin Funk
Video Hans-Josef Stegers
Maske Katja Pfitzenmeier, Jennifer Ruof, Margareta Weiss
Requisite Christine Geist
Kostümanfertigung Schneiderei
Ankleide Janine Aull, Theres Jerkal, Inka Koffke, Michaela Ostler, Natalie Wildgrube

Textnachweise

Gabriele Rebholz: Berlin – Glamour, Shows und Sündenpfehl
Ich bin eine Kamera aus: Christopher Isherwood »Leb wohl, Berlin«, Berlin 2004

Aufführungsrechte

CABARET
Buch von Joe Masteroff nach dem Stück »Ich bin eine Kamera« von John van Druten und Erzählungen von Christopher Isherwood
Musik von John Kander.
Gesangstexte von Fred Ebb.
Deutsch von Robert Gilbert.
Orchesterfassung von Chris Walker

Aufführungsrechte Felix Bloch Erben.
Verlag für Bühne, Film und Funk, Berlin

IMPRESSUM

Stadttheater Ingolstadt Spielzeit 2023/24
Herausgeber Intendant Knut Weber
Redaktion Gabriele Rebholz
Satz / Gestaltung schnellervorlauf gmbh
Anzeigen Beate Geiger
Grafiken Katrin Busching
Druck Ledin Print & Mediacenter, Gaimersheim
Internet www.theater.ingolstadt.de



www.nordbraeu.de

facebook.com/Nordbraeu

instagram.com/privatbrauerei_nordbraeu

KESSEL

Kreative Köpfe gestalten Kultur

Und die Entwässerungslösungen der Zukunft



www.kessel.de/karriere